

Johann Adam Emmrich

Ueber die Religionsmaxime des Königs von Siam

Meinigen: bey Johann Gottfried Hanisch, 1790

<http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1689291168>

Druck Freier  Zugang



Da

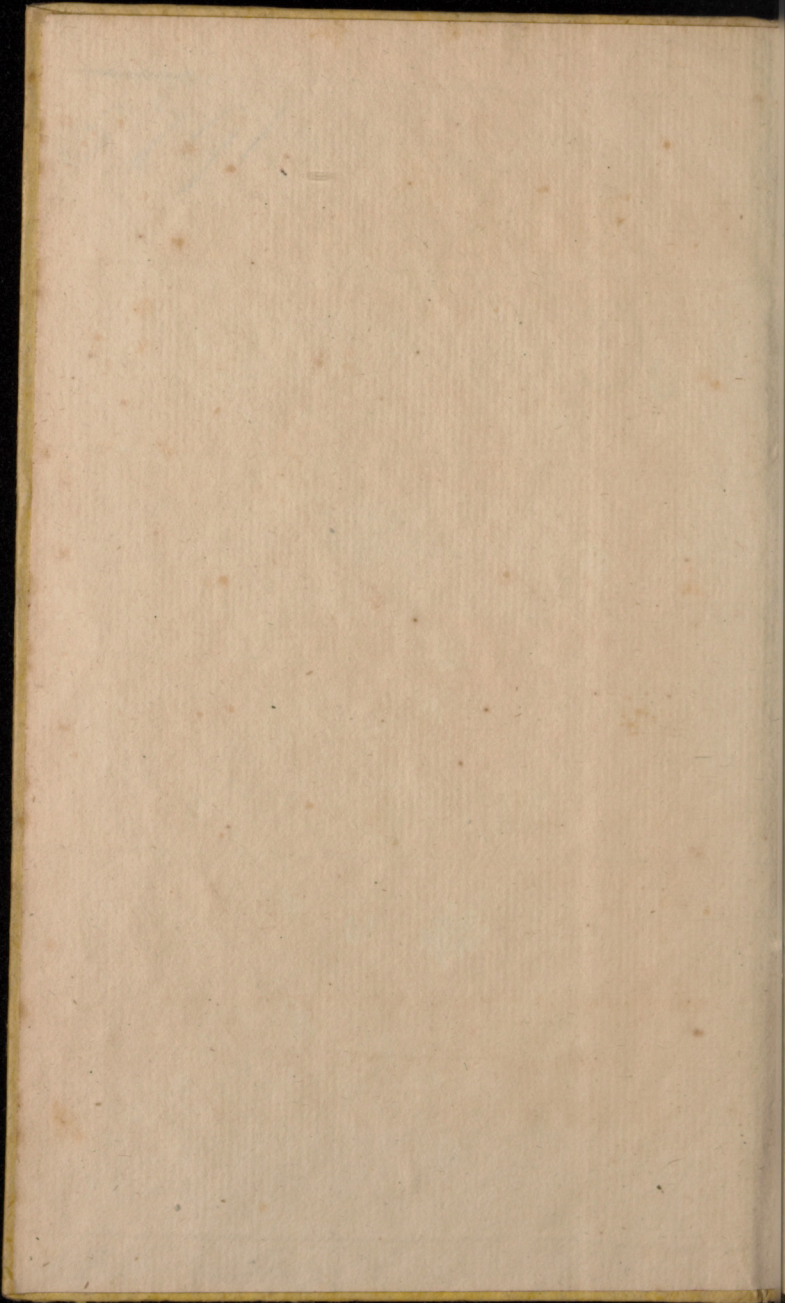
790

~~N. 16014.~~

5791.

De

LBN 0203



512

Ueber
Die Religionsmaxime
des
Königs von Siam.



Meiningen, 1790.
bey Johann Gottfried Hanisch.

Die Heiligungsmarime



Universitäts-
Bibliothek
Rostock

V o r r e d e .

Sogleich die Religionsmaxime des Kö-
nigs von Siam an Höfen und in
üppigen Städten der Ausübung nach bis-
her vielen Beyfall gefunden hat: so be-
weist doch die Erfahrung, daß noch
nicht alle, die sich die Wiederlegung der-
selben

V o r r e d e .

selben zur Pflicht machen sollten, eine hinlängliche Kenntniß davon haben. Mir wenigstens sind neuerer Zeit eben keine Sammlungen von öffentlich gehaltenen Religionsvorträgen oder andere Schriften zu Gesichte gekommen, woraus erweislich wäre, daß man gedachter Maxime, oder auch nur der Gleichgültigkeit der Religion überhaupt, *) nicht etwa nur im Vorbeygehen, sondern mit gehörigen Fleiß und Gründlichkeit entgegen gearbeitet hätte.

*) bey Zollikofers Warnung vor einigen herrschenden Fehlern unsers Zeitalters, wie auch vor dem Mißbrauche der reinern Religionserkenntniß in Predigten. Leipzig 1788 gr. 8. findet eine Ausnahme statt. Sehr lesenswürdig ist auch des Herrn Oberconsistorialrath und Probst Spaldings Aufsatz wider die Gleichgültigkeit gegen die Religion, welcher dem 2ten Bande seiner neuen Predigten S. 458 u. ff. beygefügt ist,

V o r r e d e

te. Und gleichwohl scheint es um desto nothwendiger zu seyn, je deutlicher es sich offenbart, daß sich in unserm aufgeklärt seyn wollenden Zeitalter mit der Gleichgültigkeit gegen die Kirchengebräuche auch die Gleichgültigkeit gegen die wichtigsten Stücke der Religionslehre selbst immer mehr und mehr einzuschleichen sucht. Ich habe es daher der Mühe nicht unwerth geachtet, eine kurze Nachricht davon aus der ersten Quelle zu schöpfen und solche nebst Pictets Beantwortung derselben denen mitzutheilen, welche sie näher zu kennen wünschen. Sollte dieser Aufsatz denen, welche den Beruf und die Gelegenheit haben, in öffentlichen Vorträgen sowohl, als gesellschaftlichen Unterredungen vor den herrschenden Fehlern unsers Zeitalters zu warnen, Anlaß geben, auf weitere passende Widerlegungen zu denken und dadurch dieser den ver-

V o r r e d e .

nünftigen Menschen gewiß eben so entzenden, als ihm und seinen Nebenmenschen schädlichen Maxime die ansteckende Kraft zu benehmen : an so habe ich das erreicht; was ich beabsichtigt habe.

J. A. Emrich.

Die



Die französischen Bischöffe von Heliopolis,
Berytus und Metellopolis, welche um das
Jahr 1663 nach Indien gesendet worden, hatten
durch ihre Nachrichten von den günstigen Gesin-
nungen des damaligen Königs von Siam den Kö-
nig in Frankreich zu einem abermaligen Versuch
aufgemuntert, das Christenthum in dem König-
reiche Siam einzuführen. Es hatten bereits die
französischen Missionarien nicht nur eine beständi-
ge Wohnung in Siam erhalten, sondern auch da-
selbst ein Seminarium angelegt, worin sie junge
Leute in den Sprachen der benachbarten Völker,
die alle in der Hauptstadt angesessen waren, unter-
richteten. Sie bauten hier im Jahr 1667 mit

Bergünstigung des Königs von Siam sogar eine Kirche; ja dieser Monarch legte den Missionarien allerhand Fragen vor, die eine Neigung, sich nach der Beschaffenheit ihrer Religion zu erkundigen, zu verrathen schienen. Der Bischoff von Heliopolis, der in Missionsangelegenheiten wieder nach Europa gereiset war, kam im Jahr 1673 mit Briefen und reichen Geschenken von Könige Ludwig XIV. und dem Pabste Clemens IX. nach Siam zurück, um dem Könige daselbst für die den französischen Bischöffen erwiesene Gnadenbezeugungen Dank abzustatten. In einer ihm verwilligten Privataudienz eröffnete er dem Könige von Siam auf sein ausdrückliches Befragen, daß die Ursache, warum die französischen Bischöffe so viele Meere durchfahren wären, und warum der König von Frankreich seine Unterthanen mit so großen Kosten in so entlegene Länder gesendet hätte, keine andere wäre, als der brennende Eifer, das Reich des wahren Gottes auszubreiten. Hierauf soll der König ihnen einen Haven, den sie selbst in seinem Reiche wählen könnten, angeboten haben, wo sie zu Ehren Ludwigs des Großen eine Stadt bauen, und der König, wenn er es für gut fände, einen Statthalter hinsetzen könnte. Außerdem erklärte der König von Siam in einer öffentlichen Versammlung der Großen des Reichs, daß er es allen seinen Unterthanen frey stelle, die katholische Religion, wenn es ihnen beliebt, anzunehmen. Alles dieses erfüllte die Missio-

Missionarien mit allerhand unaussprechlich süßen Träumen. In diesem Enthusiasmus wußten sie Ludwig XIV. zu bereden, dem Könige von Siam, Schach Naraya, im Jahr 1684 durch eine prächtige Gesandtschaft sein Kompliment zu machen und ihn zur Annahme der christlichen Religion zu ermahnen. In Gefolge dieser Gesandtschaft befanden sich viele Priester und Jesuiten, und unter diesen einige, welche sich in Künsten und Wissenschaften, die der König liebte, geübt hatten. Sie wurden mit vielen mathematischen, physikalischen und astronomischen Instrumenten versehen, worauf sie im März gedachten Jahres von Brest ausliefen und im September an dem Ort ihrer Bestimmung ankamen. ^{a)} Allein alle ihre bisher gehegten schmeichelhaften Erwartungen, vielleicht den König selbst zum christlichen Glauben zu bekehren, wurden vereitelt. ^{b)} Denn

a) S. Tachards *Voyage de Siam* S. 8 und 22;
Journal ou Suite du Voyage de Siam par L. D. C.
 d. i. L'Abbé de Choisy, S. 155.

b) Der Abt von Choisy schreibt gleich bey seiner Ankunft in Siam am angeführten Orte S. 158.
 „ So viel ich aus den ersten Unterredungen mit
 „ dem Herrn Bischoff von Metellopolis und dem
 „ Herrn Abt von Liome urtheilen kann, so wer-
 „ de ich mit dem Herrn Ritter von Chaumont,
 „ wie ich glaube, wieder nach Frankreich zurück-
 „ kehren. Die Bekehrung des Königs in Siam
 „ ist

die ganze Hoffnung, die Einwohner von Siam zu bekehren, starb mit dem König in Siam selbst und mit seinem Minister, Konstantius, welcher die Franzosen eingeladen hatte und durch sie seine Macht befestigen wollte. Denn beyde tödtete einer von den Großen im Jahr 1688 in einer erregten Empörung. Nach diesem Verbrechen sahen sich die Franzosen genöthiget, in ihr Vaterland zurückzugehen. *)

Rede

„ ist keine so leichte Sache. Er begünstiget wohl die Religion, er liebt die Missionarien, er läßt Kirchen bauen; allein er ist noch weit davon entfernt, sich taufen zu lassen. Doch wird die christliche Religion aus dieser Bekanntschaft allemal einen großen Vortheil ziehen.“ So viel mir bekannt ist, hat der Erfolg dieser Versicherung nicht entsprochen.

c) S. Mosheims Kirchengeschichte des N. Test. von Schlegeln übersetzt, im IV. Bande S. 14 und MacLaine's Anmerkung S. 607 u. ff. Am eystern Orte werden die Schriftsteller angeführt, welche die Reise dieser Gesandtschaft und ihre Berichtigungen erzählt haben. Von des P. D'Orleans *Histoire de Mr. Constance, Premier Ministre du Roi de Siam, et de la derniere revolution, Paris 1692.* 12. ist aber zu merken, daß sie neuerer Zeit zu Lyon 1754. 12. und zu Paris 1756 wieder aufgelegt worden.

N e d e

des Ritters von Chaumont, französischen
Gesandten an den König von Siam. D

Sire,

Der König, mein Herr, der durch seine
großen Siege und durch den Frieden, den er oft
an der Spitze seiner Kriegsheere seinen Feinden
geschenkt hat, heut zu Tage so berühmt ist, hat
mir befohlen, zu Ew. Majestät zu reisen, um
Sie von der besondern Achtung zu versichern, die
er gegen Sie gefaßt hat. Er kennt, Sire, Ihre
erhabnen Eigenschaften, die Weisheit Ihrer
Regierung, die Pracht Ihres Hofes, die Größe
Ihrer Staaten und, welches Sie ihm besonders
durch Ihre Gesandten zu erkennen geben wollten,
die Achtung, die Sie gegen seine Person hegen,
die durch den beständigen Schutz, welchen Sie
seinen Unterthanen, besonders den Bischöffen,
die mich umgeben und Diener des wahren Gottes
sind, bestärkt worden.

Et

d) S. Tachard's *Voyage de Siam* S. 199 u. f.

Er ist über so herrliche Wirkungen der Achtung, die Sie gegen ihn haben, gerührt, und wünscht, Sire, denselben aus allen seinen Kräften zu entsprechen. In dieser Absicht ist er bereit, mit Ew. Majestät Unterhandlung zu pflegen, Ihnen einige von seinen Unterthanen zur Unterhaltung und Vermehrung des Handels zu senden, Ihnen alle Merkmale einer aufrichtigen Freundschaft zu geben und zwischen beyden Kronen ein so genaues Bündniß anzufangen, als entfernt Ihre Staaten durch die ungeheuren Meere sind, welche sie von den seinigen trennen. Aber nichts wird Ihn in dieser Entschließung so sehr befestigen und Sie genauer mit einander verbinden, als wenn Sie in einerley Religionsgesinnungen leben.

Und dieß ist es vornämlich, Sire, was der König, mein Herr, dieser so weise und aufgestärkte Prinz, der den mit Ihm verbundenen Königen jederzeit lauter gute Rathschläge gegeben hat, Ihnen in seinem Namen vorzustellen befohlen hat. Er beschwört Sie bey dem Antheil, den er schon, als Ihr aufrichtigster Freund, an Ihrem wahren Ruhme nimmt, zu erwägen, daß diese höchste Majestät, womit Sie auf Erden bekleidet sind, nur von dem wahren Gott, das ist, von einem allmächtigen, ewigen, unendlichen Gott, kommen könne, dergleichen die Christen erkennen, der allein die Könige herrschen läßt und das Glück aller Völker regieret.

Diesem

Diesem Gott, der Himmel und Erde regieret, Ihre Hoheit unterwerfen, ist, Sire, weit vernunftmäßiger, als sie den andern Gottheiten zuschreiben, welche man in dem Orient anbetet, und deren Ohnmacht Ew. Majestät, die so große Einsichten und so großen Scharfsinn besitzen, hinlänglich einsehen müssen.

Sie werden es aber noch viel deutlicher einsehen, wenn Sie geruhen wollen, die Bischöffe und andre hier befindliche Missionarien zu hören. Die angenehmste Nachricht, die ich dem Könige, meinem Herrn, bringen kann, ist diese, Sire, daß sich Ew. Majestät, überzeugt von der Wahrheit in der christlichen Religion unterrichten lassen. Dieß wird Ihm mehr Bewunderung und Achtung gegen Ew. Majestät beybringen und seine Unterthanen reizen, mit größerem Eifer und Begierde in Ihre Staaten zu kommen; und endlich Sie, Sire, vollends mit Ruhm überhauen weil Sich Ew. Majestät durch dieses Mittel einer ewigen Glückseligkeit im Himmel versichern, nach dem Sie mit eben so großem Glück, als Sie auf Erden machen, regieret haben.“

Das Schreiben des Königs in Frankreich, welches der Gesandte zugleich überreichte, war folgenden Inhalts: ^{e)}

Höchster

e) S. Tachard S. 204 u. f.

Höchster, Vortrefflichster und Großmüthigster Prinz,

unser geliebtester und guter Freund,

Gott wolle Ew. Hoheit mit einem glücklichen Ende vermehren!

„Ich habe den Verlust der Gesandten, die Sie im Jahr 1681 an Uns abschickten, mit Mißfallen vernommen und Wir sind durch die von Siam zu rückgekommene Missionarien und durch die Briefe, die unsre Minister von Seiten dessen, welchem Sie die Hauptbesorgung Ihrer Angelegenheiten anvertrauten, von dem Eifer benachrichtiget worden, womit Sie unsre königliche Freundschaft wünschen. In der Absicht, uns demselben gemäß zu bezeigen, haben Wir den Ritter von Chaumont zu unserm Gesandten bey Ihnen erwählt, der Ihnen Unsere Absichten in Ansehung alles dessen, was zur immerwährenden Bevestigung dieser wahren Freundschaft unter Uns beitragen kann, umständlicher entdecken wird. Indeß wird es Uns sehr angenehm seyn, wenn wir Gelegenheit bekommen, Ihnen zu bezeugen, mit was für Erkenntlichkeit Wir vernommen haben, daß Sie gegen die Bischöffe und apostolischen Missionarien, die an der Unterweisung Ihrer Unter-

Untertanen in der christlichen Religion arbeiten, Ihren Schuß fortsetzen, und Unsre besondere Achtung gegen Sie flößt Uns das eifrige Verlangen ein, daß Sie selbst geruhen mögen, sie zu hören und von ihnen die wahren Grundsätze und die heiligen Geheimnisse eines so heiligen Gesetzes zu lernen, worin man die Erkenntniß des wahren Gottes hat, der allein, nachdem er Sie lange und glorreich über Ihre Untertanen hat herrschen lassen, Sie mit einer ewigen Glückseligkeit überschützen kann.“

„Wir haben Unserm Gesandten einige Geschenke von den raresten Sachen unsers Königreichs mitgegeben, die er Ihnen als ein Merkmal unsrer Achtung überreichen und Ihnen zugleich erklären wird, was Wir zum Vortheile des Handels Unserer Untertanen wünschen können.“

„Ueberdem bitten wir Gott, er wolle Ew. Hoheit mit allem glücklichen Ende vermehren. Gegeben in Unserm Schloß Versailles, am 21sten Januar 1685.“

Ihr

geliebtester und guter Freund

Ludwig.

Collbert,

Der

Der Gesandte wurde mit seinem Gefolge von dem König in Siam auf das beste aufgenommen. Er erhielt die ansehnlichsten Geschenke, es wurden nach dasiger Landesart prächtige Festins angestellt und ihm vorzügliche Ehre erwiesen. f) Doch war der Gesandte unter allen Ergötzlichkeiten mit nichts mehr, als dem Gegenstande seiner Gesandtschaft, mit der Befehung des Königs, beschäftigt. Allein, da er sah, daß man ihm weder eine gründliche, noch sichere Antwort ertheilte, so entschloß er sich, ein kurzes Memoire aufzusetzen, welches er dem König in Siam durch seinen Minister, Konstantius, wollte überreichen lassen. Er sprach mit diesem Minister davon, der in einer langen Unterredung, die sie mit einander hielten, ihm sehr viele Gründe anführte, um ihm zu widerrathen, in Ansehung dieses Punktes in den König zu dringen; allein der Gesandte blieb stets mit vieler Weisheit bey seiner Befinnung und bat den Konstantius, Sr. Majestät diese Schrift zu überreichen, worin er Sie bat, ihm eine gewisse Antwort zu geben, die dem Könige, seinem Herrn, angenehm seyn könnte. Sobald Konstantius das Memoire von den Händen des Gesandten empfangen hatte, gieng er gleich des Abends in den Palast, warf sich dem Könige zu Füßen und hielt eine Rede an ihn, welche

f) *S. Journal ou Suite du Voyage de Siam* T. 179 u. ff.

welche voll von jener asiatischen Beredsamkeit war, die in dem alten Griechenland so sehr geschätzt wurde. Die eigentlichen Worte, deren er sich bediente, sind folgende: 9)

R e d e

des Konstantius an den König von Siam

Sire,

„Der Französische Gesandte hat mir ein Memoire eingehändiget, das gewisse Sätze enthält, wovon er dem Könige, seinem Herrn, Rechenschaft geben soll. Ehe aber Ew. Majestät es lesen, werden Sie mir erlauben, wenn es Ihnen gefällig ist, Ihnen den Hauptbewegungsgrund vorzustellen, der den allerchristlichsten König angetrieben hat, an Sie eine so feyerliche Gesandtschaft zu schicken. Da dieser so weise Prinz, Ihr guter Freund, Sire, die Seelengröße und die

Groß-

9) S. Tachard am a. D. S. 257 u. ff.

Großmuth des königlichen Herzens Ew. Majestät durch die Gesandten und die prächtigen Geschenke kannte, die Sie ihm aus keiner andern Absicht bestimmte hatten, als um die königliche Freundschaft eines so glorieichen und in der ganzen Welt so berühmten Prinzen zu suchen; und da er hierauf sah, daß die Minister Ew. Majestät an die Minister seines Königreichs zweien Mandarinen mit ansehnlichen Geschenken abgeschickt hatten, um ihnen wegen der Geburt des Enkels ihres großen Königs, der einer beständigen Nachkommenschaft würdig ist, die Frankreich auf ewig das Bild seiner bewundernswürdigen Tugenden vor Augen stellt und das Glück seiner Völker sichert, Glück zu wünschen: so entschloß sich dieser große Monarch, Sire, erstaunt über ein so uneigennütziges Verfahren, diesen verbindlichen Eifer zu erwidern, und sann, um es ins Werk zu richten, ein Mittel aus, das seiner und Ew. Majestät anständig war. Denn wozu sollte er Ihnen Reichthümer schicken? — Die Fremden, Sire, kommen, solche in Ihrem Königreiche zu holen. Sollte er Ihnen seine Macht anbieten? — Er wußte wohl, daß Ew. Majestät von allen Ihren Nachbarn gefürchtet werden und im Stande sind, sie zu bestrafen, wenn sie nicht bey dem Frieden bleiben wollten, den sie durch vieles Bitten erlangt haben. Hätte er dem Souverain so vieler Könige und dem Herrn so vieler Königreiche, die fast den

den vierten Theil von Asien ausmachen, Länder und Provinzen geben sollen? Es konnte ihm auch nicht in die Gedanken kommen, einige von seinen Unterthanen bloß in Absicht des Handels hierher zu schicken, weil dieß für seine Völker und die Unterthanen Ew. Majestät ein gemeinschaftliches Interesse seyn würde. Solchergestalt fiel es ihm schwer, einen Entschluß zu fassen, wenn er nicht erwogen hätte, daß er Ew. Majestät etwas unendlich verrächtlicheres und das der Würde zweyer so großer Könige vollkommen anständig wäre, anbieten könnte. Nachdem er in Erwägung gezogen, was ihn auf die hohe Stufe des Ruhms, auf welcher er sich befindet, erhoben hätte, was ihn so viele Städte erobern, so viele Provinzen sich unterwürfig machen und so viele Siege davon tragen lassen, was bis jetzt das Glück seiner Völker macht, und was ihm von dem äußersten Enden der Erde so viele Gesandten der Könige und Prinzen, die seine Freundschaft suchen, züßge, was endlich Ew. Majestät bewogen hätte, diesem unvergleichlichen Prinzen durch eine so feyerliche Gesandtschaft, welche Sie an ihn geschickt hatten, zuvorzukommen; nachdem er, sage ich, diese wichtigen Dinge insgesammt reiflich erwogen hatte: so hat dieser so weise und so aufgeklärte König gesehen, daß der Gott, den er anbetete, einzig und allein der Urheber davon wäre, daß seine göttliche Vorsehung durch ihre weisen Veranstellungen ihm dieselben

verschafft, und daß er solche der Fürbitte der heiligen Mutter des Weltheilandes, unter deren Schuß er seine Person und sein Königreich dem wahren Gott gewidmet habe, zu danken hätte. Diese Absicht und das eifrigste Verlangen, Ew. Majestät aller dieser großen Vorzüge theilhaftig zu machen, haben ihn den Entschluß fassen lassen, Ihnen, Sire, die nämlichen Mittel vorzuschlagen, die ihm so viel Ruhm und Glück erworben haben, und die keine andre sind, als die Erkenntniß und der Dienst des wahren Gottes, der sich einzig und allein in der christlichen Religion befindet. Er schickt also, um solche Ew. Majestät durch seinen Gesandten anzubieten, und beschwört Sie, dieselbe anzunehmen und ihr mit Ihrem ganzen Königreiche zu folgen.“

„Dieser Prinz, Sire, ist wegen seines durchdringenden Verstandes, wegen seiner Einsichten und seiner Weisheit noch bewundernswürdiger, als er wegen seiner Eroberungen und Siege ist. Ew. Majestät kennen seine Großmuth und seine königliche Freundschaft; Sie können keine bessere Wahl treffen, als wenn Sie dem guten Rathe eines so großen Königs, Ihres guten Freundes, folgen. Was mich betrifft, Sire, so habe ich den wahren Gott, den ich anbede, nie um etwas anders, als um diese Gnade für Ew. Majestät angeflehet, und ich wäre bereit, tausend Leben hinzugeben, um sie von der göttlichen Güte zu erhal-

erhalten. *Erw. Majestät* geruhen zu erwägen, daß Sie durch diese Handlung alles, was Sie während Ihrer Regierung großes und herrliches gethan haben, krönen, daß Sie Ihr Andenken verewigen und Sich einen unsterblichen Ruhm und Glückseligkeit in dem andern Leben verschaffen werden.

„Ach! *Sire*, ich beschwöre *Erw. Majestät*, den Gesandten eines so großen Königs nicht mit diesem Mißvergnügen zurückzusenden, er bittet Sie darum im Namen des Königs, seines Herrn, um Ihre königlichen Bündnisse und Freundschaften zu befestigen und unverbrüchlich zu machen; wenigstens, wenn *Erw. Majestät* einen guten Gedanken haben, diesen Entschluß zu fassen, oder wenn Sie die geringste Neigung dazu spüren, daß Sie es zu erkennen geben mögen. Dieß ist die angenehmste Nachricht, die er dem Könige, seinem Herrn, bringen kann. Sollten *Erw. Majestät* beschloffen haben, Sich alle dem, was ich Ihnen vorzustellen die Ehre gehabt habe, nicht zu ergeben; oder sollten Sie dem Herrn Gesandten keine günstige Antwort ertheilen können: so bitte ich demüthigst, mich mit der Ueberbringung Ihrer königlichen Antwort zu verschonen, die dem wahren Gott, den ich anbere, nicht anders als unangenehm seyn kann. Sie dürfen Sich es nicht befremden lassen, daß ich auf diese Art rede; wer seinem Gott nicht getreu ist, kann es

auch nicht gegen seinen Prinzen seyn, und Ew. Majestät würden mir die Ehre nicht erweisen dürfen mich in Ihren Diensten zu leiden, wenn ich eine andere Denksart hätte.“

Diese Rede des Konstantius hörte der König, ohne ihn zu unterbrechen, an, und nachdem er, gleich einer Person, die mit einem wichtigen Gedanken beschäftigt ist, einen Augenblick nachgedacht hatte: so antwortete er ihm sogleich in folgenden Worten darauf. h)

A n t w o r t

des Königs von Siam auf die Rede des Konstantius.

„S^hr habe nicht zu besorgen, daß ich eurem Gewissen einigen Zwang anthun will. Aber wer hat dem König in Frankreich, meinen guten Freund fälschlich beredet, daß ich dergleichen Gesinnungen haben könnte? Ey, wer kann zweifeln, Sire, erwiderte Konstantius, daß Ew. Majestät diese erhabnen Gedanken nicht hegen, wenn er sieht, daß Sie die Missionarien schützen, daß Sie Kirchen bauen lassen, daß Sie den Vätern

h) Tachard ebendaf. S. 260 u. ff.

tern in China Almosen austheilen? Dadurch, Sire, hat sich der König in Frankreich überredet, daß Ew. Majestät eine Neigung zum Christenthume hätten. Aber wenn ihr dem Gesandten, fügte der König hinzu, die Gründe gesagt habt, die mich in der Religion meiner Vorfahren zurückhalten, was für eine Antwort habt ihr da von ihm erhalten? Der Französische Gesandte, versetzte Konstantius, hat gefunden, daß diese Gründe von einem großen Gewichte wären; allein da der Antrag, den er in Namen des Königs, seines Herrn, thäte, uneigennützig wäre, und dieser große Monarch' bloß das Beste Ew. Majestät zur Absicht hätte: so hat er nicht geglaubt, daß einer der von mir angeführten Gründe ihn an der Ausführung der Befehle des Königs, seines Herrn, hindern dürfte, besonders da er in Erfahrung gebracht hat, daß der persische Gesandte in dem Königreiche Siam angekommen wäre und Ew. Majestät den Alkoran brächte, damit Sie demselben folgen möchten. In dieser Absicht hat sich der französische Gesandte verbunden geglaubt, Ew. Majestät die christliche Religion anzubieten und Ew. Majestät um die Annehmung derselben inständigst zu bitten. Ist es wahr, versetzte der König, daß mir der persische Gesandte den Alkoran bringt? Man sagt so, Sire, antwortete Konstantius. Hierauf erwiederte der König sogleich: Ich wünschte von ganzem Herzen, daß der Französische Gesandte

Hier zugegen wäre, damit er sehen möchte, wie ich mich gegen den persischen Gesandten verhalten würde. Es ist ganz sicher, daß, wenn ich noch gar keine Religion hätte, ich die muhamedanische nicht wählen würde.“

„Um aber dem französischen Gesandten eine Antwort zu ertheilen, fuhr der König fort, so werdet ihr ihm in meinem Namen sagen, daß ich mich dem König in Frankreich, seinem Herrn, höchst verbunden erachtete, indem ich aus seinem Memoire die Merkmale der königlichen Freundschaft Sr. Allerchristlichen Majestät erkannte, und daß, da die Ehre, die mir dieser große Prinz anthut, schon im ganzen Orient öffentlich bekannt worden ist, ich für diese Höflichkeit nicht erkenntlich genug seyn könnte; daß ich aber höchst verdrüsslich darüber wäre, daß der König in Frankreich, mein guter Freund, mit eine so schwere Sache und von der ich nicht die geringste Kenntniß hätte, vorschläge; daß ich mich selbst auf die Weisheit des Allerchristlichsten Königs bezöge, damit er die Wichtigkeit und Schwierigkeit beurtheilen möchte, die sich bey einer so kitzlichen Sache, als die Veränderung einer eingeführten und in meinem Königreiche seit 2229 Jahren unausgesetzt befolgten Religion ist, befänden.“

Bewe-

Bewegungsgründe,
die den König in Siam von der Religions-
änderung abhalten und zugleich seine Re-
ligionsmaxime in sich fassen. 1)

„Uebrigens kommt es mir befremdlich vor,
daß der König in Frankreich, mein guter Freund,
sich so angelegentlich und eifrig um eine Sache be-
müht, die eigentlich Gott anbetrifft, und um
welche sich Gott selbst gar nicht zu bekümmern
scheint, und die er unserm Willkühr völlig überlas-
sen hat. Denn könnte wohl der wahre Gott, der
den Himmel und die Erde und alle sichtbare Ge-
schöpfe geschaffen und sie mit so gar verschiedenen
Naturen und Neigungen begabt hat, konnte er,
sage ich, wenn es ihm gefällig gewesen wäre,
nicht eben so, wie er den Menschen gleiche Leiber
und Seelen gegeben, ihnen auch gleiche Gesin-
nungen gegen die Religion, der sie folgen sollten,
und gegen den Dienst, der ihm der angenehmste
wäre, einflößen und alle Nationen unter einerley
Gesetz geboren werden lassen? Weil nun diese
Ordnung unter den Menschen und diese Einigkeit
in der Religion blos von der göttlichen Vorsehung
abhängen, welche diese ja eben so leicht in der
Welt hätte einführen können, als sie die von al-

B 5

ten

1) Tachard ebendaf. S. 262 u. ff.

len Zeiten her darin herrschende Sekten eingeführt hat: muß man nicht glauben, daß der wahre Gott eben so viel Vergnügen daran finden müsse, sich durch so verschiedene Gottesdienste und Cerimonien verehrt zu sehen, als er Vergnügen daran findet, durch eine so ungeheuer grosse Mannichfaltigkeit von Geschöpfen verherrlicht zu werden, die ihn, ein jedes nach seiner Art, loben und preißen? Sollte denn diese Schönheit und diese Mannichfaltigkeit, die wir in der Ordnung der Natur bewundern, in der Ordnung übernatürlicher Dinge weniger bewundernswürdig, oder der Weisheit Gottes minder anständig seyn? Doch dem sey, wie ihm wolle, schloß der König; da wir wissen, daß Gott der unumschränkte Beherrscher der Welt ist, und wir versichert sind, daß nichts wider seinen Willen geschieht: so will ich mich und meine Staaten gänzlich in die Arme der göttlichen Erbarmung und Vorsehung werfen und seine ewige Weisheit von ganzem Herzen anflehen, blos nach seinem Gefallen darüber zu verhängen und zu beschließen, was er er für gut findet.“

„Ich befehle euch demnach auf das ausdrücklichste, diesem Gesandten zu sagen, daß ich nichts von allem, was nur in meinem Vermögen steht, vergessen werde, um mir die königliche Freundschaft des Allerchristlichsten Königs zu erhalten, und daß ich zur Ersekung des Mittels das er mir
vor-

vorschlagen läßt, es während der ganzen Zeit, die mir Gott das Leben erhalten wird, es so machen werde, daß in der Folge meine Nachfolger, eben so gut als ich, bey allen Gelegenheiten Merkmale von der vollkommenen Erkenntlichkeit und der hohen Achtung, die sie gegen die königliche Person Sr. Allerchristlichsten Majestät und gegen alle seine Nachfolger zu erweisen schuldig sind, zu Tage legen sollen.“

Gegenantwort

des Konstantins auf die Einwürfe des Königs von Siam gegen die Religionsänderung. ^{f)}

„Ich werde nicht ermangeln, Sire, die Befehle Ew. Majestät zu vollziehen; allein ich weiß nicht, was der französische Gesandte auf das antworten wird, was mir Ew. Majestät jetzt gesagt haben, und das mir äußerst stark und von einer großen Wichtigkeit zu seyn scheint. Ich weiß gewiß, daß er sich nicht wird enthalten können, über die hohe Weisheit und den bewundernswürdigen Scharfsinn Ew. Majestät zu erstaunen.“

„Nichts desto weniger wird er Ihnen nach meinem

f) Tachard ebendas. S. 264 u. ff.

einem Bedünken dagegen antworten können, es
 sey wohl wahr, daß alle Geschöpfe, ein jedes
 nach seiner Art, Gott ihren Schöpfer preisen;
 aber zwischen dem Menschen und den Thieren fin-
 de der Unterschied statt, daß Gott, als er diese
 schuf, ihnen verschiedene Eigenschaften und beson-
 dre Instinkte gegeben hat, ihr Bestes zu erken-
 nen und es ohne Nachdenken zu suchen, ihr Bö-
 ses zu unterscheiden und es ohne Beurtheilung zu
 fliehen. Auf solche Art flieht der Hirsch vor dem
 Löwen und dem Tieger gleich das erstemal, als
 er sie siehet; die Küchlein fürchten, sobald sie aus
 dem Ey kriechen, den Hünereyer und flüchten
 unter die Flügel ihrer Mutter, ohne daß sie von
 jemand anders, als der Natur, dazu abgerichtet
 worden. Aber dem Menschen hat Gott bey der
 Schöpfung den Verstand und die Vernunft gege-
 ben, um das Gute von dem Bösen zu unterschei-
 den, und die göttliche Vorsehung hat gewollt,
 daß, wenn er, in Beziehung auf seinen letzten
 Zweck, welcher die Erkenntniß und die Liebe
 Gottes ist, das Gute, das sich für ihm schickt,
 sucht und liebet, und das Böse, das ihm entge-
 gen ist, fliehet, der Mensch eine ewige Beloh-
 nung von der göttlichen Güte verdienen sollte.“

„In der That, es ist dem Menschen eben so
 leicht, sich seiner Hände, seiner Augen und Füße
 zu bedienen, als das Böse zu begehen und das
 Gute zu thun, wenn ihn nicht die von der Weis-
 heit

heit Gottes aufgeklärte Klugheit leitete, die Wege der wahren Größe zu suchen, die nur in der christlichen Religion angetroffen wird, wo der Mensch die Mittel findet, Gott zu dienen, wie es seinem göttlichen Willen wohlgefällig ist. Allein, nicht alle Menschen folgen einer so heiligen und vernunftmässigen Erkenntniß. Es ist mit ihnen eben so, wie mit den Dienern Ew. Majestät beschaffen, die ihrem Interesse nicht alle gleich ergeben sind, wie Sie es nur allzu wohl wissen, ob sie sich gleich alle Unterthanen nennen und sich eine Ehre daraus machen in Ihren Diensten zu seyn. Auf solche Art dienen zwar alle Menschen Gott, aber auf eine sehr verschiedene Weise. Einige leben, wie die Thiere, so daß sie nur ihren Leidenschaften und Ausschweifungen folgen, bey ihrer Religion bleiben, ohne sie zu untersuchen. Andre aber, wenn sie sehen, daß sie von den Thieren so sehr verschieden sind, erheben sich über ihre Sinnen und suchen vermittelst ihrer Vernunft, die Gott aufzuklären nicht ermangelt, sie suchen, sage ich, ihren Schöpfer und den wahren Dienst kennen zu lernen, den er sich erwiesen haben will, ohne einen andern Vortheil, als den ihm zu gefallen und zu gehorchen, und mit dieser aufrichtigen Untersuchung der Wahrheit hat Gott die Seligkeit der Menschen verbunden. Daraus folgt, daß die Nachlässigkeit, uns zu unterrichten, und die Schwachheit, dem, was wir für das Beste halten werden, zu folgen, uns vor
Gott,

Gott, der die höchste Gerechtigkeit ist, strafbar machen wird.“

Die Jesuiten lassen seine Siamische Majestät sehr europäisch sprechen, und leihen einem weichlichen orientalischen Monarchen, der doch, nach dem eigenen Zeugnisse des Tachards, ^{l)} nicht die geringste Kenntniß von den europäischen Wissenschaften hatte, Einsichten in die Eigenschaften Gottes, in die Natur des Menschen und der Welt, die sich bey ihm gar nicht vermüthen lassen. ^{m)} Und wenn man noch dazu den ehrlichen La Loubere liest: so muß man vollends an der Wahrheit dieser jesuitischen Erzählung zweifeln. Dieser sagt ausdrücklich von den Siamesern: ⁿ⁾ „Sie wissen schlechterdings von allen Theilen der Ppilosophie nichts, außer von einigen Grundsätzen der Moral. — Ich werde
„auch

^{l)} am angef. Orte S. 264.

^{m)} Allein man weiß schon, in wie ferne dergleichen jesuitische Berichte Glauben verdienen, oder nicht. Der Herr von Paurv sagt in seinem *Recherches philosophiques sur les Americains* Th. I. S. 61 von ihnen; *les Iesuites jamais veridiques.*

ⁿ⁾ B. I. S. 188 seines Werks, das unter dem Titel herausgekommen ist: *Du Royaume de Siam par Mr. de la Loubere, Envoyé extraordinaire du Roy aupres du Roy de Siam en 1687 et 1688* Amsterd. 1691, 8. in 2 Bänden.

„auch zu gleicher Zeit zeigen, daß sie nicht die geringste Art von Gottesgelahrtheit haben und daß man sie vielleicht wegen des Dienstes der falschen Gottheiten, deren man sie beschuldiget, durch eine weit strafbarere Gottlosigkeit würde rechtfertigen können, welche diese ist, daß sie gar keine Gottheit, weder eine wahre, noch eine falsche kennen.“ Auch seinem Minister, Phaulkon oder Konstantius, der ein geborner Grieche war, keine Studien besaß und sich seit seinem zehnten Jahr auf den Handel und die Geschäfte gelegt hatte, ^{o)} lassen sich solche Einsichten nicht zutrauen, als die philosophischen Schlüsse des Königs verrathen. Man muß es also unter die Menge von Erdichtungen setzen, von welchen die jesuitischen Missionsberichte so voll sind.

Der Philosoph und Redner Themistius, welcher zur Zeit der Kaiser Jovians, Valens und Valentinians ^{p)} lebte, sagte ebenfalls, daß Gott

o) Tachard am angef. Orte S. 266. (durch einen Druckfehler steht 134.)

p) in der V. Rede an den Kaiser Jovian S. 69 und in der XII. Rede an den Kaiser Valens S. 159. Diese letztere Rede meynt sonder Zweifel Sozomenus, wenn er in seiner Kirchengeschichte B. VIII. Kap. 12 vom Themistius folgende erzählt: „Der Kaiser Valens würde bey seinem

Gott an der Mannichfaltigkeit des Dienstes einen Wohlgefallen hätte, damit er die Menschen durch eine gewisse Nacheiferung, ihn zu ehren, desto stärker reizen mögte; daß es sich damit eben so, als mit den öffentlichen Spielen verhielte, wo alle die, welche liefen, nicht einerley Weg nähmen, aber insgesammt nach dem nämlichen Preise strebten; daß die Soldaten bey den Kriegsheeren nicht alle auf gleiche Art bewaffnet wären, und nicht alle einerley Verrichtungen hätten, und daß in dem Reichen einige Landleute, andere Redner, noch andere Philosophen wären. Ein gewisser

„seinem Aufenthalte zu Antiochien in Syrien
 „die Verehrer der Consubstantialität (d. i. die,
 „welche glaubten, die drey Personen in der
 „Gottheit wären gleiches, ja eben desselben
 „Wesens,) sehr verfolgt haben, wo ihn nicht
 „die Rede des Philosophen Themistius davon
 „abgehalten hätte, worin er dargethan hatte,
 „daß er wegen der Uneinigkeit in den kirchlichen
 „Lehrsätzen nicht grausam seyn dürfte, weil ja
 „auch bey den Heyden mehr als 300 verschiede-
 „dene Sekten angetroffen würden und ein jeder
 „nach seinem Lehrsatze bey einer verschiedenen
 „Meynung beharrte. Und vielleicht wäre dieses
 „Gott auch angenehmer, indem er nicht leicht
 „erkannt und auf verschiedene Weise verherrlichet
 „würde, u. s. w.“ Durch diese Vernunft-
 „schlüsse des Themistius soll sich der Kaiser
 „zu einem gelindern Verfahren haben bewegen
 „lassen,

wilfen
 hat de
 lichen
 brüder;
 tinnen
 von einem
 zu empfan
 dem sie
 Wilt ihre
 gleich ein
 andere auf
 die auf er
 ronal nicht

9) in
 zu
 6. 24

wisser Schriftsteller 9) sagt, daß die Verschiedenheit der Gesichtszüge der Schönheit eines menschlichen Körpers nicht den geringsten Nachtheil brächte; daß es für einen Kaiser, der viele Nationen bezwungen hätte, ein Vergnügen wäre, von einem jeden die Huldigung in seiner Sprache zu empfangen; und es giebt Leute, welche, indem sie mit der ernsthaftesten Sache von der Welt ihren Scherz treiben, bemerken, daß, obgleich einige bey der Armee auf schweizerische, andere auf deutsche, andere auf französische, andere auf englische Art fechten, man doch dem General nicht minder angenehm sey.

9) in dem *Traité de la raison humaine*, welcher zu Amsterdam 1682 herausgekommen ist, S. 34. 46.

P i c t e t s

Beantwortung der Religionsmaxime des
Königs von Siam. ¹⁾

Es lassen sich manche durch das Raisonnement des Königs von Siam verblenden; allein sie mögen erwägen, daß man auf die nämliche Art beweisen könnte, daß Gott auch an den Verbrechen, welche die Menschen verüben, einen Wohlgefallen habe. Denn ich würde sagen, daß Gott, wenn er gewollt hätte, dadurch, daß er den Menschen gleiche Körper und Seelen gab, ihnen einerley Gesinnungen gegen die Tugend hätte einflößen können; allein dem Ansehen nach gestattet er, daß einige sehr weise und andre sehr lasterhaft sind, weil er an dieser Verschiedenheit der Gemüthsarten und Neigungen einen Wohlgefallen hat. Nun aber weiß ich nicht, ob man ein solches Raisonnement billigen würde.

Zu dieser ersten Antwort füge ich noch zwe andre hinzu.

Die

¹⁾ S. Pictets *traité contre l'indifférence des Religions*, Kap. XXVII. S. 443 u. ff. der Frankfurter Ausgabe.

Die erste ist, daß dieser Schluß des Königs von Siam einige Wahrscheinlichkeit haben würde, wenn Gott in der That den Menschen das, was sie nach seinem Willen glauben, und was sie nach seinem Willen thun sollen, nicht bekannt gemacht hätte; allein dieß hat er ihnen geoffenbart, und man darf nur die Schrift mit Aufmerksamkeit und ohne Vorurtheil lesen, um zu erkennen, welches die wahre Religion sey.

Die zwote ist, daß dieser Schluß auf einen falschen Grundsatz gebaut ist, nämlich daß Gott allen Menschen einerley Religionsmeynungen eingestößt haben würde, wenn er an dieser Verschiedenheit keinen Wohlgefallen gehabt hätte. Denn Gott ist nicht verbunden, sich allen Menschen auf gleiche Weise zu erkennen zu geben; [§]) er ist in seinen

§) Ueber die große Verschiedenheit der Umstände, in welchen sich die Menschen in Ansehung der Erlangung der Religionskenntniß befinden, kann wohl niemand Gott zur Rechenschaft fordern, noch darf man deshalb seiner Weisheit und Güte gegründete Vorwürfe machen, so wie man auch keine völlig befriedigende Gründe angeben kann, warum Gott so verfare. Das gehört zu den eigentlichen Majestätsrechten Gottes und zur Unerforschlichkeit seiner Regierung. Röm. II, 28-36. Wir können uns aber auch darüber hinlänglich damit beruhigen, daß Gott von keinem Menschen mehr fordern wird, als was ihm nach der durch Gottes Vorsehung ihm in der Welt

feinen Wirkungen schlechterdings frey. Diejenigen, welchen er sich offenbart, haben nicht Ursache sich zu rühmen, als wenn sie es mehr, als andre, verdient hätten; und diejenigen, welchen er sich verbirgt, haben nicht die geringste Ursache, sich zu beklagen. 1)

Die Welt bestimmten Lage zu leisten möglich ist, und, daß Gott es keinem Menschen bey der besondern Regierung seiner Umstände an hinlänglichen Gelegenheiten mangeln lassen wird, von welcher er in seiner Lage den besten Gebrauch zur Verbesserung seiner persönlichen Frömmigkeit machen kann. S. Herrn D. Schulz Entwurf der gemeinnützigen Erkenntnißlehren des Christenthums, Th. II. S. 190.

1) S. Sykes Verbindung der natürlichen und geoffenbarten Religion. Th. I. Kap. 6. N. 3. S. 140. „Die Offenbarung muß als ein großer Vortheil für diejenigen, die sie besitzen, betrachtet werden. Doch haben die, welche sie nicht genießen, kein Recht sich zu beklagen. Sagen, Gott sey in der Austheilung seiner Gnadenerweisungen ungerecht, indem er sie einigen Personen mittheile, andern aber abschlaße; heißt so viel als sagen: Gott sey verbunden, alle seine Geschöpfe, wenigstens alle Geschöpfe von einerley Gattung, in allen Stücken gleich zu machen. Nach diesem Grundsatz müßten alle Länder von gleicher Fruchtbarkeit, alle Thiere von gleicher Leichtigkeit zum Laufen, von gleicher Stärke, von gleicher Gesundheit, und alle Menschen von gleicher Klugheit und Weisheit seyn.“

Die dritte ist diese, daß man ganz verschiedene Sachen mit einander vergleicht, als die verschiedenen Gewohnheiten der Völker, einander zu grüßen, zu spielen, zu fechten, und die Religionshandlungen. Diese Gebräuche sind an sich sehr gleichgültige Dinge; aber die Religionshandlungen sind solche Sachen, welche der Gottheit nur alsdenn gefallen können, wenn man dem Willen Gottes folgt. u)

u) Es giebt Leute, welche glauben, Petrus hätte Apostelgesch. 10, 34. 35. in den Worten: Nun erfahre ich mit der Wahrheit, daß Gott die Person nicht ansiehet; sondern in allerley Volk, wer ihn fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm, der Gleichgültigkeit der Religionen das Wort geredet. Allein sie irren sich gar sehr. Hätte Petrus dieses thun wollen: so hätte er sagen müssen: unter allerley Religionen, wer nur Gott fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm. Allein so spricht Petrus nicht; sondern: in allerley Volk, welches ganz etwas anders ist. Der Sinn der Worte Petri ist also gar nicht, daß es in allerley Volk Menschen gebe, die Gott fürchten und recht thun, was sie auch immer für eine Religion haben mögen; sondern daß in allerley Volk Menschen selig werden können, wenn sie Gott fürchten und recht thun, und daß folglich die Gnade Gottes nicht, wie die Juden sich einbildeten, einzig und allein auf die Nachkommenschaft Israels eingeschränkt sey. S. Schuberts *instit. theol. polem.* Th. 1. S. 586. Und wenn alle Religionen gleich

Ist auch nur ein Schatten von Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß es Gott gleichgültig sey, ob er mit den schlechtesten Geschöpfen, mit Ochsen, Schlangen und Krokodilen, mit Pflanzen, Holz und Stein, mit Bösewichtern, Ehebrechern, Meineidigen und Dieben vermischt, *) oder ob er allein als das vollkommenste und heiligste aller Wesen angebetet werde? — Daß es ihm gleichgültig sey, ober in einem seiner Natur gemäßen Dienste, oder durch schändliche Handlungen, oder durch Menschenopfer, **) welches selbst die Heiden getadelt haben,

gleich gut und völlig gleichgültig wären: so würde Gott selbst den Cornelius ohne hinlängliche Ursache durch einen Engel und hernach auch durch Petrum in der christlichen, als einer bessern Religion, haben unterrichten lassen. S. Mosche Erklärung aller Sonn- und Festtagsepisteln, Th. I. S. 599 der 2ten Ausgabe.

x) Dergleichen der Heiden ihr Jupiter, Merkurius, Mars, Hercules, Venus und andre ihrer Gottheiten mehr waren. S. Laktanz *instit. divin.* B. I. Kap. 9 und 10 S. 53 u. ff. der Bünemannischen Ausgabe.

y) Der Abt Bazin (d. i. Voltaire) scheint zwar in der Philosophie der Geschichte, Abschn. XXXVI. S. 309 der Harderischen Uebersetzung, zu behaupten, daß Gott ein Gefallen an den Menschenopfern habe; allein man wird von dem Gegentheil überzeugt werden, wenn man liest, was

haben, oder durch Zerpeitschung seines Leibes mit Nuthen, oder Verrichtung andrer der göttlichen Majestät unanständigen Dinge angebetet werde? ^{b)} Ich gebe es zu, Gott wird von allen seinen Geschöpfen verherrlichtet, wie der König von Siam sagte; aber von denen wird er nicht verherrlichtet, die unanständige Begriffe von ihm haben, ^{a)} oder ihm einen Dienst erweisen, der wider seine Vollkommenheiten läuft. Solche unvernünftige Vorstellungen von Gott sind die größte

C 4 Schan-

was Harder in der 2ten Anmerkung S. 311 u. ff. auf des Abts ironisches Vorgeben geantwortet hat.

^{b)} Von einigen abscheulichen, theils grausamen, theils unzüchtigen Ceremonien des heidnischen Gottesdienstes kann Zeland's Erweis der Vortheile und Nothwendigkeit der christlichen Offenbarung aus dem Religionszustand der alten heidnischen Völker Th. I. Kap. 7 S. 121 u. ff. der Cromischen Uebersetzung nachgelesen werden. S. auch des Herrn von Pauw *Recherches philosophiques sur les Americains* I. B. 2 Abth. 3 Abschn. S. 207 u. ff.

^{a)} Da sie doch, nach Röm. I, 19. 20. bessere Erkenntnisse von Gott, von seinen Eigenschaften, von der Verbindung, in welcher die Menschen mit Gott stehen, durch vernünftiges Nachdenken über sich selbst und Betrachtung der Dinge, mit welchen wir umgeben sind, sich hätten verschaffen können.

Schande für den vernünftigen Menschen. — In den öffentlichen Spielen konnten, nach dem Berichte des Themistius, mehrere den Preis erhalten, ob sie gleich nicht einerley Wege nahmen; aber in der Religion kann man nicht selig werden, als nur, wenn man dem Wege folgt, den uns Gott bezeichnet hat. Bey den Armeen ist es nicht rathsam, daß alle Soldaten auf gleiche Art bewaffnet sind, es ist auch nicht nöthig, daß sie auf einerley Art die Trommel rühren und einerley Berrichtungen haben; und in dem Kaiserthume müssen einige Ackerleute, andre Handwerksleute, andre Künstler, andre Staatsleute u. s. w. seyn. Allein in der Religion müssen sich alle nach dem ihnen geoffenbarten Willen Gottes richten. Ein Kaiser, der mehrere Nationen bezwungen hat, kann sich in verschiednen Sprachen huldigen lassen; er würde aber nicht leiden, daß ihm diese verschiednen Völker Schmähreden sagten und in seiner Gegenwart Grobheit begiengen.

Uebrigens muß man nach dem, daß der König von Siam die Gleichgültigkeit der Religion geglaubt zu haben scheint, sich nicht vorstellen, daß dergleichen Meynung allen Menschen natürlicher Weise in den Sinn komme; im Gegentheile würde sehr leicht zu beweisen seyn, daß die meisten Religionen dieselbe verdammt haben.

In

In Ansehung der christlichen Religion ist die Sache klar, und man hat nicht nöthig, Beweise davon beizubringen. Die Heiden hiengen ihrem alten Glauben so stark an, daß einer der gelehrtesten Ausleger des Virgils bemerkt, daß man unter den Atheniensern und Römern Acht darauf hatte, damit niemand neue Religionen einführen möchte. ^{b)} Das ist die Ursache, daß Sokrates zu Athen verurtheilt, daß die Juden aus Rom gejagt und die Bücher des Numa verbrannt wurden.

E 5

Nach

^{b)} Die Römer hatten auch das Gesetz: *ne quis separatim habessit deos, neue novos, sed ne advenas, nisi publice adscitos, priuatim coleret.* S. Baldwins *commentar. ad leges Romuli* n. VII. tom. I. S. 32 *jurisprud. rom. et attic.* der Ausgabe des van der Linden. Ferner schreibt Livius B. XXXIV. Kap. 16 S. 578 des 3ten Bandes der Gronovischen Ausgabe: *Quoties hoc patrum auctorumque aetate negotium est magistratibus datum, ut sacra externa fieri vetarent, sacrificulas vatesque foro, circo, urbe prohiberent, vaticinos libros conquirerent, comburerentque, omnem disciplinam sacrificandi, praeterquam romano more, abolerent?* Doch erhellet aus dem Livius B. IV. Kap. 30 S. 378 des 1sten Bandes der Gronovischen Ausgabe, daß die Römer das vorgedachte Gesetz nicht zu allen Zeiten mit gleicher Pünktlichkeit beobachtet haben.

Nach dem Berichte des Josephus ^{c)} belegten die Athenienser diejenigen mit Leib- und Lebensstrafen, welche neue Gottheiten einführten, und sich blos unterstanden, wider ihr Gesetz zu reden. Dionys von Halikarnas ^{d)} behauptet, daß nicht allein die Griechen, sondern auch die Barbaren die Religion ihrer Väter sorgfältig beyzubehalten suchten; und das nämliche wird auch von den Scythen und Persern erzählt. ^{e)} Indessen wollen wir nicht läugnen, daß Sokrates gesagt habe, es sey einem jeden erlaubt, der Gottheit nach der Gewohnheit des Landes zu dienen, und daß man oft fremde Götter nach Rom und Athen gebracht habe. Allein wir machen folgende drey Anmerkungen:

1) Daß das Zeugniß des Sokrates von keinem Gewichte sey, weil er zu Athen verurtheilt worden ist.

2) Daß die mehresten von den Göttern, welche man nach Rom überbrachte, solche waren, die man

c) *contra Apionem* B. II. Kap. 37 S. 492 u. f. des 2ten Bandes der Haverkampischen Ausgabe.

d) *antiqu. roman.* B. VII. Kap. 70 S. 456 u. f. des I. Bandes der Gudsonischen Ausgabe.

e) Bayle führt im 2ten Theile seiner *Pensées diverses* S. CCXXI. S. 444 u. f. einige Ursachen an, warum die heidnischen Nationen keine fremden Religionen annahmen.

man aus den Städten, welche die Römer belagerten, herausforderte; und welche die Opferpriester vor der ganzen Armee einluden, in diese Hauptstadt von ganz Italien zu kommen, wo sie, wie diese sagten, mehrere Tempel, mehrere Opfer, und mehrere Anbeter haben würden. Hierzu muß man noch fügen, daß man sie deswegen so herausforderte, weil es unter ihnen eine gemeine Meinung war, daß ein jeder Ort seine Schutzgötter hätte, und daß man solche Städte nicht eher einnehmen könnte, als bis man die Götter, welche sie beschützen, aus denselben herausgebracht hätte.

3) Daß diese Götter, die man nach Rom, nach Athen oder anderwärts hin brachte, und die, so daselbst unter dem Namen der unbekanntener Götter verehrt wurden, wohl beweisen, daß sich eine Begebenheit eräugnet hätte, für deren Urheber man irgend einen Gott hielt, den man nicht kannte; und zeigen, daß die Römer in den Gedanken standen, sie hätten desto mehrere Beschützer, je mehrere Götter sie in ihren Städten hätten; aber es folgt daraus nicht, daß die Athenienser ^h und

f) Die Griechen verfahren mit den Gotteslästern sehr scharf. Man kennt die Schicksale des Anaxagoras und des Sokrates, die man im Verdacht hatte, sie hielten die eingeführten Götter für eine Erdichtung, und die gegen den Diagoras verhängten Urtheile, der alle Gottheit verwarf

und Römer 9) alle Religionen für gleichgültig gehalten haben. Denn wenn sie dieses geglaubt hätten, warum verfolgten die Römer die Christen und Juden so grausam? Es ist so gar gewiß, daß sie mit den neuen Göttern, die man einführte, ihr

verwarf und deswegen vogelfrey gemacht wurde. Plato der auf seinen Reisen sich die Kenntniß des höchsten Gottes erworben hatte, mußte sie, aus weiser Vorsicht, geheim halten, wo er nicht mit seinem Lehrer Sokrates, der etwas freyer davon geredet hatte, gleiches Schicksal haben und sich der Gefahr, sein Leben zu verlieren, aussetzen wollte. Man sieht also daraus, daß in spekulativischen Grundsätzen bey den Griechen niemand so leicht die Freyheit hatte, zu denken, wie es ihm recht schien.

9) Was Tacitus *histor. B. I. Kap. I* im 2ten Bande seiner Werke S. 19 der Gronovschen Ausgabe in den Worten: *rara temporum felicitate, sibi sentire, quae velis, et quae sentias, dicere licet*, als die Glückseligkeit der Zeiten Trajans lobt, daß die Leute hätten denken dürfen, was sie wollten, und reden, was sie dächten, ist eben nicht ganz richtig. Die Römer litten zwar, wie die Griechen, die Streitigkeiten der verschiedenen philosophischen Sekten in den Schulen; sie wollten aber nicht dulden, daß die eingeführte Religion des Landes in Zweifel gezogen würde, sondern waren gleich fertig, diejenigen zu bestrafen, die sich ihr widersetzen. Hievon gaben sie die blutigsten Proben, als das Christenthum aufkam. Dieß erhellet unter andern auch aus des Plinius 97 Briefe des X. Buchs.

Ihr Gespötte trieben, wie man dieses aus den Lustspielen des Aristophanes sehen kann. Hierzu füge ich noch die Berichte der Reisebeschreiber, daß bey den Indianern die Braminen, welches die alten Brachmanen sind, glauben, es könne ein jeder in seiner Religion selig werden, wenn er nur dem Wege recht folge, den ihm Gott gezeiget habe; er werde aber verdammt werden, wenn er einem andern folge.

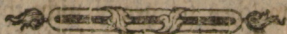
Was die Mahomedaner betrifft, so ist es wahr, daß Mahomed die Gleichgültigkeit der Religionen begünstiget zu haben scheint, wenn er in seinem Alkoran sagt, daß jederman, der gut lebt, der den wahren Gott ehrt und gute Werke thut, er sey Christ oder Jude, die Günstbezeugungen seines Gottes erhalte. Indessen ist es gewiß, daß er an einem andern Orte behauptet, daß sein Gesetz der einzige Weg zur Seligkeit sey, und daß er seine Religion in der Welt durch die Waffen einzuführen befiehlt. Es würde in der That etwas erstaunendes seyn, wenn die Mahomedaner glauben könnten, daß die Christen selig würden, weil die Christen behaupten, Mahomed sey ein Betrüger gewesen, und weil sie Gott täglich bitten, daß dieser falsche Prophet keine Anhänger haben und seine Religion vertilgt werden möge; und wer weiß auch nicht, daß die Türken die Perser laut verdammen? welches sie gewiß nicht thun würden, wenn sie alle Religionen für gleichgültig hielten.

In

In Ansehung der Juden ist die Sache so ungezweifelt wahr, daß man ihre Schriften nie gelesen haben muß, wenn man daran zweifeln will. Denn sie wünschen den Christen beständig alles Böse an und sind dermaßen überredet, daß ihre Religion die einzige wahre sey, daß viele von ihnen lieber haben sterben, als das geringste Gebot ihres Gesetzes verlegen wollen.

Doch muß man gestehen, daß einige jüdische Gelehrten nicht so scrupulös gewesen sind, wie der Rabbi Simeon, ^{h)} und der berühmte Maimonites, welcher den Nochiden nicht nur den Rückfall in die Abgötterey erlaubte, wenn es die Noth erforderte, weil sie keinen Befehl, den Namen Gottes zu heiligen, bekommen hätten; sondern auch behauptete, daß sie nicht sündigten, wenn sie mit den Götzendienern opferten und der Religion entsagten, wosern es nur nicht in Gegenwart zehn Personen geschähe. Man glaubt aber nicht ohne Ursache, daß Maimonites, welcher, der Sage nach, das Judenthum heimlich abgeschworen hatte, sich vermittelst dieser Distinktion habe rechtfertigen wollen.

h) *Haboda Zara fol. 27 fundam. leg. c. V. §. 2. 3. 6.*
S. 54. 58.



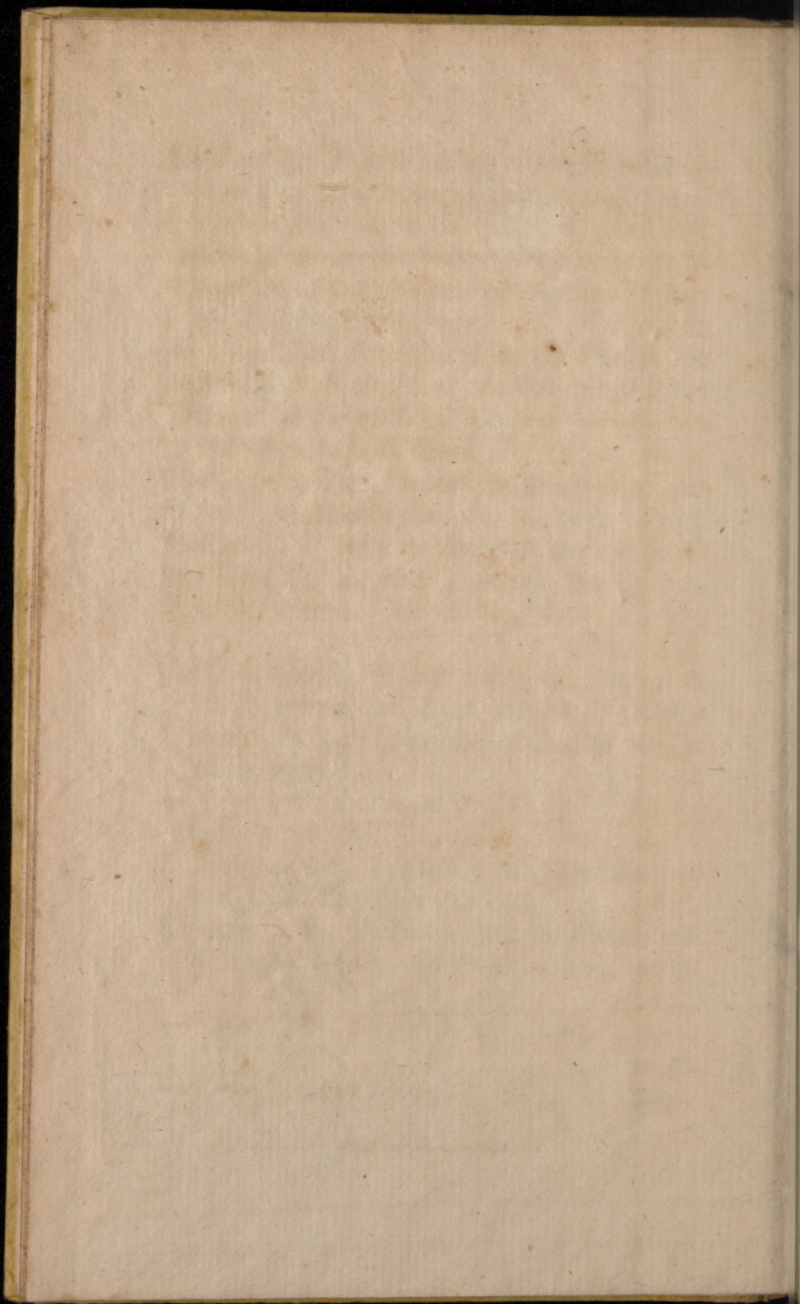
Bei dem Verleger dieses sind folgende
Bücher um benzesetzte Preise zu haben.

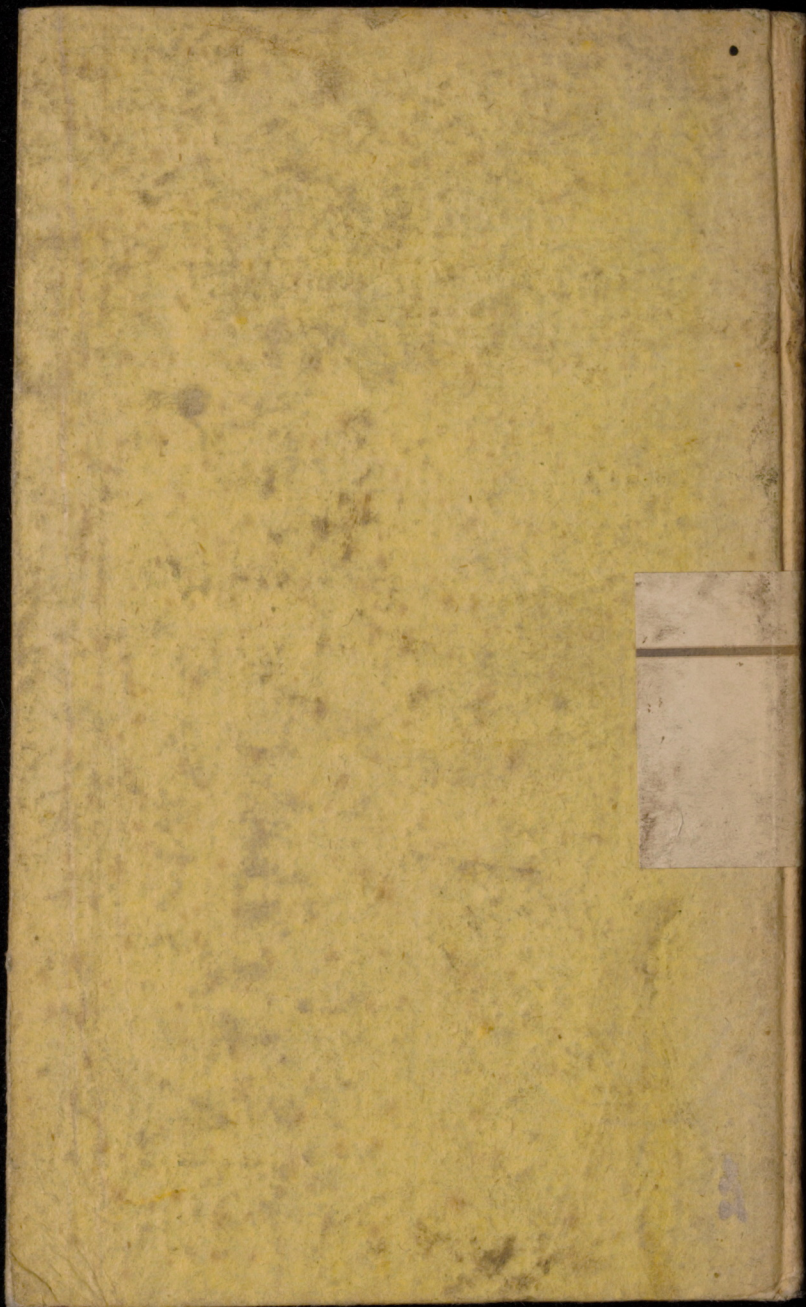
- Vertrands E. Sittenlehre des Evangeliums, oder
Betrachtung über die Bergpredigt Jesu, aus
dem Französischen übersezt von J. A. Emmrich,
1ster Theil, 1ste und 2te Abtheilung, gr. 8.
777. 1 Thlr. 10 gl.
— dito — 2ter Theil, 1ste u. 2te Abtheil.
1778. 1 Thlr. 16 gl.
— dito — 3ter Theil, 1ste u. 2te Abtheil.
1778. 1 Thlr. 10 gl.
Voclo T. wie haben wir die Unglücksfälle haupt-
sächlich in Beziehung auf Gott und dessen Ab-
sichten dabey anzusehen? eine Predigt über Luc.
13, v. 1-5. 8. 786. 2 gl.
Eremitae Dan. Nobilis Belgae, Panegyri-
cus, cum praefatione I. G. Graevir, in
usum studiosae juventutis recudendos cu-
ravit I. A. Emmrich, 8. 786. 6 gl.
Ernesti, G. G. über das Leben und den Karakter
des Herrn Hofprediger Döhners. 4. 1 gl. 6 pf.
— — über das Leben und den Karakter des
Herrn Professor Dressel. 4. 2 gl.
— — Kurzgefaßter Religionsunterricht zur
Vorbereitung auf die Konfirmation, für solche,
welche zum eignen Nachdenken gewöhnt wor-
den sind. 8. 4 gl.
Familiengelübde, das, ein Theaterstück mit Ge-
sang in 3 Aufzügen, 8. 786. 4 gl.
Fragen ohne Antwort: oder Katechismus der Wei-
sen. Fragment, 8. 784. 2 gl.

- Wendners J. C. Predigt bey dem höchstenfreulichen Kirchgang der regierenden Frauen Herzogin von Hildburghausen, 8. 787. 1 gl. 6 pf.
- Tagets W. Predigten über verschiedne wichtige Gegenstände, aus dem Französischen übersezt von J. A. Emmrich, 8. 778. 18 gl.
- — fünf Predigten über den Einfluß der christlichen Religion in die Glückseligkeit der bürgerlichen Gesellschaft, aus dem Französischen übersezt von J. A. Emmrich, 8. 785. 6 gl.
- Mably, des Abts, moralische Grundsätze, aus dem Französischen übersezt, 8. 785. 10 gl.
- Müllers J. G. heilsame Wahrheit und rechtschaffenere Gottseligkeit, nach Anleitung der Episteln über die Sonn- Fest- u. Apostelstage. 4. 748. 2 Thlr. 8 gl.
- Para, des Abts, Beantwortung der Frage: ob die Amerikaner von Adam und Noah abstammen? Aus dem Französischen übersezt von J. A. Emmrich. 8. 781. 1 gl.
- — Vertheidigung der biblischen Zeitrechnung gegen die Haupteinwürfe des heutigen Aberglaubens. Aus dem Französischen übersezt von J. A. Emmrich. 8. 781. 6 gl.
- Pfranger J. G. Predigten über die Sonn- und Festtags-Episteln, 1ster Band. 8. 779. 20 gl.
- — 2ter Band. 8. 781. 20 gl.
- — 3ten Band. 1ste Abtheilung. 8. 785. 10 gl.
- — 2te Abtheilung. 8. 787. 10 gl.

früher
2. 6. gl.
in Pa
von
13. gl.
of der
in der
wären
6. gl.
sind
10. gl.
stehet
pöhen
743
8. gl.
er ob
on 3.
1. gl.
erup
sien
ericht
6. gl.
und
10. gl.
10. gl.
785
10. gl.
10. gl.









dieses sind folgende
 te Preise zu haben.
 des Evangeliums, oder
 Bergpredigt Jesu, aus
 1778. 1 Thlr. 16 gl.
 1778. 1 Thlr. 10 gl.
 die Unglückfälle haupt-
 auf Gott und dessen Ab-
 ? eine Predigt über Luc.
 2 gl.
 s Belgae, Panegyri-
 ae I. G. Graevii, in
 titutis recudendos cu-
 8. 786. 6 gl.
 Leben und den Karakter
 Döhners. 4. 1 gl. 6 pf.
 n und den Karakter des
 l. 4. 2 gl.
 Religionsunterricht zur
 Konfirmation, für solche,
 nachdenken gewöhnt wor-
 4 gl.
 ein Theaterstück mit Ge-
 . 786. 4 gl.
 er Katechismus der Wei-
 4. 2 gl.